

Arzt und Patient in der Kunst

Autor(en): **E.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **81 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arzt und Patient in der Kunst

Der Kölner Verlag M. Du Mont Schauberg gab 1967 ein grossartiges Werk über «Kunst und Medizin» heraus, das 1971 eine zweite Auflage erlebte. Ein gewichtiges Werk, nicht nur äusserlich mit seinen über 300 Seiten, sondern auch inhaltlich. Die Herausgeber haben sich zum Ziel gesetzt, den Beziehungen zwischen Kunst und Medizin nachzugehen. In den Mittelpunkt wird der Mensch gestellt und die Entwicklung der Heilkunde nicht vom medizinischen Standpunkt aus, sondern vom Künstler beziehungsweise vom Patienten aus verfolgt.

Bei der Betrachtung der Malereien und Plastiken aus den verschiedenen Epochen und Kulturkreisen werden natürlich gleichzeitig auch medizinhistorisch interessante Einzelheiten aufgedeckt, das tiefere Anliegen des Bildbandes ist jedoch, die Wechselwirkungen im Dreieck Arzt-Patient-Heilkunde darzustellen.

Professor Dr. H. Schadewaldt, der Verfasser des ersten Teils, «Von der Vorzeit bis zum Ende des 15. Jahrhunderts», sagt in der Einleitung: «In der Tat sollten wir nicht vergessen, dass der handelnde und immer wieder zur Entscheidung aufgerufene Mensch als Arzt, dass der leidende und hoffende Mensch als Patient das wesentliche Anliegen der Künstler war, deren hier wiedergegebene Werke in beschreibender, satirischer oder dramatischer Form den Leser anregen oder erschüttern sollen.»

Für den zweiten Teil, betitelt «Von der Renaissance bis auf unsere Tage», zeichnen Léon Binet und Charles Maillant als Autoren. Ein dritter Teil, von Ilza Veith verfasst, gilt der «Kunst und Medizin im Fernen Osten und im Orient». Besonderes Lob verdient die vorzügliche Auswahl der Illustrationen. 52 farbige und 216 Schwarzweiss-Abbildungen von meistens wenig bekannten Kunstwerken schildern das Auf und Ab der Heilkunde im Laufe der Menschheitsgeschichte, den Arzt, den Kranken und ihr Verhältnis zueinander.

In der Urzeit, als die Menschen sich die Krankheiten als Dämonen vorstellten,

mussten diese mit Hilfe der Magie beschwichtigt oder vertrieben werden. Vielfach wurde eine Krankheit als Strafe für die Verletzung eines Tabus angesehen. Einzelne Personen, die Medizinmänner, treten mit den Geistern in Verbindung und vermitteln zwischen ihnen und den Kranken. Bei ihren Abwehr- oder Beschwörungshandlungen werden sie durch Musik, Gesang, Tanz und bildliche Darstellungen unterstützt. (Die Höhlenmalereien, wie sie in den Pyrenäen und in der algerischen Sahara gefunden wurden, dürften die erste Verbindung der Heilkunst mit der darstellenden Kunst bedeuten.) Die Heilkundigen waren also ausgesonderte, mit den Dämonen verkehrende Personen und genossen entsprechendes respektvolles Ansehen. Die vertrauensvollen Patienten (oder Sünder) waren ihnen mehr oder weniger ausgeliefert. Das soll nicht heissen, dass die Medizinmänner ihre Praktiken als reine Scharlatane ausübten. Sie haben sicher wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten besessen, vor allem wohl auf psychologischem Gebiet.

In diesen Bereich gehört auch der Fetischismus. Über die Heilung mittels Fetisch lesen wir: «Der Fetisch . . . war ein kraftbegabtes autochthones Zaubermittel, meist in anthropo- oder zoomorpher Statuettenform, dessen Wirkung vom Besitzer gelenkt werden konnte. Ein immerwährendes Zaubereservoir, konnte er zur Imitations- und Kontagionsmagie benutzt werden, das heisst, entweder wurde in ihn imitierend die Seele des krankmachenden Dämons oder vikariierend, stellvertretend, die eines gesunden Mitmenschen, auf den das betreffende Leiden übertragen werden sollte, imprägniert und diese dann anstelle des affizierten Organs oder Körperteils fixiert und damit unschädlich gemacht.»

Später in der Entwicklung werden die unbestimmt gesehenen Dämonen zu fest umrissenen Göttergestalten, und damit erhält der Mittelsmann die Funktion eines Priesterarztes.



Abbildung linke Seite: Karikatur eines Wund-
arztes mit chirurgischen Instrumenten.

(Bibliothèque des arts décoratifs, Paris)



Rechts: Griechisches Vasenbild aus dem 4. Jh. v. Chr. Sthenelos leistet dem Diomedes «Kamradenhilfe»

(Archäologisches Nationalmuseum, Athen)



Sehr interessante Ausführungen gelten den Vorstellungen von Krankheitsursachen und den Wandlungen des Arztbildes in der sumerischen und babylonischen Kultur, im alten Ägypten und in der Antike. In den Kreis der vorgeschichtlichen Völker mit hoher Kultur werden auch die Azteken, Maya und Inka eingeschlossen. Über ihre Heilkunde ist verhältnismässig wenig bekannt. Das dürfte zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass sie über keine eigentliche Schriftsprache verfügten bzw. die Hieroglyphen der Maya bis heute noch nicht entziffert werden konnten.

Mit der Ausbreitung des Christentums erfuhr das Verhältnis Arzt-Patient eine grundlegende Änderung. Während bei den Griechen des Altertums die Ärzte – nachdem sich dieser Berufsstand einmal herausgebildet hatte – hoch angesehen waren, hatten sie sich bei den Römern mit einem geringeren sozialen Status begnügen müssen. Das Christentum erhob den Arzt wieder als den «Knecht Christi», und gleichzeitig erhielten die Kranken als «Zeugen Gottes» eine neue Bedeutung. Dienst am Kranken war Dienst an «einem dieser Geringsten» und damit ein gutes Werk im Hinblick auf das Jenseits. Zahlreiche Stiftungen von Hospitälern im Mittelalter bezeichnen diese neue Einstellung. Die grossen Krankenhäuser mit ihren Massen von Kranken und Krüppeln aller Art ergaben einen beliebten Vorwurf für die Maler, worin die barmherzige Tätigkeit der Ordensschwester zum Ausdruck kam. Die Patienten wurden allerdings mehr gewartet und gepflegt als behandelt. Religiöser Zuspruch stärkte sie, half ihnen, ihr Kreuz in Ergebung zu tragen und sich an den Vorbildern der Märtyrer aufzurichten. In den Krankensälen waren Altäre aufgestellt, selbstverständlich stand die ganze Anlage in engem Zusammenhang mit einem Kloster oder einer Kirche. Ge-

Links: Aderlass und Klistier waren im 17. und 18. Jahrhundert gebräuchliche Behandlungsarten für fast alle Leiden. (Bibl. Nationale, Paris)

schulte Ärzte gab es wenige. Sie wurden von auswärts oft schriftlich konsultiert und erteilten ihre Anweisungen schriftlich. Zum Beispiel besitzt die Kunsthalle Bremen eine Zeichnung Dürers, die ihn selbst mit nacktem Oberkörper zeigt, mit dem Finger auf eine eingekreiste Stelle am Leib zeigend; auf dem Blatt steht geschrieben: «Do der gelb Fleck ist und mit dem Finger drauff deut, do ist mir we.»

Die Kunst war im frühen Mittelalter mehr der Darstellung einer abstrakten Idee verpflichtet als der Erfassung individueller Züge. Das änderte sich im Hochmittelalter mit zunehmender Verweltlichung und fortschreitender Wissenschaft. Die Renaissance

mit ihrem Erkenntnisdurst und ihrer Sinnenfreude gab der Kunst starke Impulse und einen grösseren Reichtum an Motiven, die Darstellungen wurden sehr realistisch. Bilder mit Anatomieszenen, Missbildungen (Hofzwerg), nackten Körpern spiegeln die neuen Interessen. Die Medizin verliert ihren sakralen oder mystischen Hintergrund, und damit findet der Spott Zugang zum Arzt-Cabinet und Krankenzimmer, so wie er auch die Kurfuscher und ihr Publikum trifft. Molière führt 1673 seinen «Eingebildeten Kranken» auf. Callot (1592–1630) in Frankreich, Hogarth (1697–1764) in England, Goya (1746–1828) in Spanien machen sich mit bissiger Satire zum Anwalt der

elenden Massen, die von Seuchen, Kriegen und tyrannischen Herrschern ausgesaugt werden. Daumier (1808–1879) ist der geniale Karikaturist des Menschlichen schlechthin; manche seiner Bilder nehmen den eingebildeten unfähigen Arzt aufs Korn.

Theodor Rombouts: Der Zahnausreisser. Von den Gesichtern der Beteiligten und Zuschauer bei dieser öffentlichen Behandlung sind Selbstgefälligkeit, Blasiertheit, Schmerz, Staunen, Ängstlichkeit abzulesen.
(Prado, Madrid)



In der neueren Zeit werden die Kunstwerke, welche die Beziehung Arzt-Patient zum Ausdruck bringen, selten. Die verschiedenen Umstände, die dabei mitspielen, können hier nicht untersucht werden. Was allgemein das Verhältnis der Medizin zur Kunst betrifft, wird von den Autoren erklärt, dass die Bande enger und bestimmender geworden sind, nämlich auf dem Gebiet des Seelenlebens, das sich in unserem Jahrhundert durch die Psychoanalyse von der medizinischen Seite her und durch den Surrealismus von der Kunst her erschlossen hat.

Im Osten war und ist zum Teil heute noch die Heilkunde von der Auffassung geleitet,

dass Moral und Gemütsverfassung einen Einfluss auf die Krankheit haben, die das ganze Wesen erfasst und dass eine Krankheit durch die Übertretung kosmischer Gesetze entstehe. So konnte im klassischen Lehrbuch des Huang-ti die uns befremdende, jedoch nicht ganz von der Hand zu weisende Empfehlung stehen: «Die Weisen pflegten nicht jene, die schon krank waren. Sie wollten nicht über jene herrschen, die schon wider die Vernunft gehandelt hatten; sie führten und leiteten jene, die noch nicht gefehlt hatten. Die Verabreichung von Heilmitteln gegen Krankheiten, die sich schon festgesetzt haben und die Unterdrückung von bereits erfolgtem widervernünftigem

Verhalten käme dem Benehmen von Menschen gleich, die einen Brunnen auszuheben beginnen, wenn sie schon am Verdursten sind und solchen, die ihre Waffen erst giesen, nachdem die Schlacht bereits begonnen hat. Kommen alle solchen Handlungen nicht zu spät?»

E. T.

Louis Boilly: Die Impfung. Das Gemälde, um 1822 entstanden, hat dokumentarischen Wert. Die gespannte Aufmerksamkeit der Zuschauer spricht für die Neuigkeit der Schutzbehandlung und für die Bedeutung, die ihr zugemessen wurde. (Sammlung Du Bourg de Bozas)

Alle Illustrationen zu diesem Artikel sind mit freundlicher Erlaubnis des Verlags dem Bildband «Kunst und Medizin» entnommen.

